

Hamburg, 18. Sept. Ein sensationeller Prozess gelangte heute vor der Strafkammer I des hiesigen Landgerichts zur Verhandlung. Auf der Anklagebank saß der Rechtsanwalt Dr. Gombert, der beschuldigt ist, durch 23 selbständige Handlungen sich einen rechtswidrigen Vermögensvorteil verschafft zu haben und einem zu 13 Jahren Zuchthaus verurteilten Gefangenen zur Flucht wesentlich beihilfend geleistet zu haben. Der Angeklagte wurde zu 18 Monaten Gefängnis verurteilt.

Aus Thüringen, 19. Sept. Der in Greiz ausgeübte Arbeiterstreik ist wohl an seinem Aufbruchsort beendet worden, aber er hat sich von Greiz aus in die benachbarten Weiler des sächsischen Voigtlandes, nach Mylau, Neigebitz, Frieß, verpflanzt und scheint eine Wanderstreik durch den ganzen sächsischen Kreisdistrikt machen zu wollen. Wenn man gerecht sein will, so muß man anerkennen, daß der Streik in Greiz, wie in den sächsischen Orten seine Verdrängung hatte. Die Löhne, welche in vielen Greizer Fabriken gezahlt wurden, standen hinter denen, die in Greiz in der gleichen Branche verdient wurden, bis zu 50 pCt. zurück. Auch in den sächsischen Weidewirtschaften sind die Löhne zum größten Teil außerordentlich gering. In Greiz hat sich jetzt kein Streik eines Streikes gezeigt, immerhin ist die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, daß er sich auch bis dahin verpflanzt.

Basel, 19. Sept. Von allen Seiten der Schweiz laufen fräurige Berichte ein über die Folgen der unaufhörlichen Regengüsse und Schneegestöße zu einer Zeit, wo das Obst noch auf den Bäumen hängt. Die Trauben fallen faulend von den Weinstöcken, so daß auch diejenigen Weinbauern erntelos ausgehen, die von den Früchten des Frühjahrs vertrieben wurden. In Appenzel und anderen höheren Lagen hat es geschneit, so daß das Vieh nicht mehr in die Winterquartiere gebracht werden kann. Desgleichen hat es Schneegestöße um den Berner Oberland, bei Göschenen lag der Schnee am 14. Sept. einen Fuß hoch. Samaden in Engadin ist ebenfalls eingeschneit. In La Valla lag der Schnee 83 Centimeter und beim Pösch 100 Centimeter. In Göschenen, die noch Obstbau kultivieren, war man dieses Jahr nur 11 Wochen ohne Schnee. Aus Teffin werden Ueberfluthungen gemeldet. Bei Villingen ist der Drangonats übergetreten und beschädigte Straßen und Eisenbahn, so daß das dort zur Umgebung befindliche Militär Hilfe leisten mußte. In Marobach riefen die Wasser ein Haus mit Menschen und Vieh fort.

Stuttgart, 20. Sept. In Folge der anhaltenden Regengüsse der letzten Tage sind gestern in vielen Gegenden unseres Landes die Flüsse aus ihren Ufern getreten. So hat vor allem der Neckar bei Rottweil und Heilbronn, dann wieder von Tübingen abwärts bis über Cannstatt das Thal weitläufig überschwemmt und vielfach, namentlich im mittleren Theil der letzten Strecke (bei Mittelfeld, Pfödingen, Göttingen) an Gebäuden sowie auf den Feldern, wo das Uebel entweder noch stand oder zum Trodnen gedauert lag, großen Schaden angerichtet, für diese Gegend doppelt empfindlich, da sie auch von den Hagelschlag am 16. Juli besonders schwer betroffen wurde. Von den Nebenflüssen des Neckars sind die Schönlach, die Eyach, die bei Tübingen mündende Nimmer ebenfalls über ihre Ufer getreten. Der Neckar selbst hat am Cannstatter See die Maximalhöhe von über 3 Meter erreicht, die Hochflut war daselbst beinahe so stark als nach dem großen Eisgang im Januar 1880. In Heilbronn stieg der Fluß gegenüber seinem vorigen Stand um 2 Meter, ohne jedoch über die Ufer zu treten. Noch stärker schienen mehrere Nebenflüsse in Oberamden behaglich worden zu sein. Bei Biebrach war das Mißthel und Wolkenthal in einen See verwandelt und in den anliegenden Gärten reifen stand das Wasser zum Theil 4 Fuß hoch. In der Heilbrunner Gegend ist die Schönlach höher gestiegen als je. Ueberall war der Felder gerodet, zahlreiche Bäume und Stege sind von den Fluthen fortgerissen worden.

Seht! Seht!! Seht!!!  
Die geräuschlose  
OTTO GAS-MASCHINE!  
ERRICSON'S neue  
Calorische Pump-Maschine!

Gas-Ofen aller Art auf Ausstellung und Verkauf zu Kofferten in der Offiz. der  
Indianapolis  
Gaslight & Coke Co.,  
49 Süd Pennsylvania Str.  
Bücher, Papier  
Schreibmaterialien  
Bowen, Stewart & Co.  
18 West Washingtonstr.  
GODFRIED BLUM  
Brunner, Eisen und „Sinks“  
470 Süd Delaware Str.



# Die böse Värbel.

Einseitiger Roman von L. Handheim.

(Fortsetzung.)

Was war es nur, was Jacob von Lichtenberg an Barbara mit ihrer unaussprechlichen Vanden tette? Er wollte es selbst nicht — hatte er ja schon mehrfach dergleichen versucht, sich frei zu machen. — Es war ihm, als könne er ohne sie nicht sein, inmitten von allem Glanz des Hoflebens dachte er zuweilen mit einem mittheilsamen Schmerz an sie und wenn er sich selber dann verhöhlte und schalt, so half das nur momentan. Er kratzte sich bitter, daß er sich halb aus Trost, halb aus Bequemlichkeit verheiratet ließ, ihr so viel einzuordnen, ihm, ihr, die er aus tiefer Niedrigkeit emporgehoben und auf sein Schloß gebracht hatte.

Und seit Jahren, das wußte er auch, band ihm an sie doch nur die Macht der Gewohnheit. Diese Gedanken denkwürdigen den gerechten Mann bis zu Qual. Er durfte nicht wagen, das Wort der Werbung zu sprechen, ehe er sich nicht von der Barbara für immer getrennt, und diese Trennung eingeleitet, wurde ihm furchtbar schwer. Er mußte sich eingestehen, er liebte sie, diese Fessel loszuwerden, es drängte ihn, nach Buschweiler zu reiten, um das entscheidende Wort zu sprechen. Wie durfte er auch ein heiliges Gebot knüpfen unter diesen Umständen? Seine männliche Ehre wie sein Gemüthe verbot es und lauter als Alles der Gedanke: „Es ist dennoch deiner unwürdig, diese Fessel zu tragen. Sei ein Mann und löse sie, wie du es hättest längst thun sollen.“

Unruhig und aufgeregt ging er, von St. Johann im grünen Wäldchen kommend, in später Nacht in seinem Zimmer hin und her; er allein noch nach im ganzen Hause.

„Ich will sie fragen, wie ich mich von ihr löse — sie sagen, daß sie mich verzeihert habe — ich laße darüber, aber ich weiß, unsere Sterne gehen nicht zusammen, ja mir droht Unheil von dem ihrigen.“

Eine leise Hand trugte an seiner Thür. Er fuhr zusammen. Das war ganz Barbara's Art. Ein Schauer überfalle ihn den kräftigen Mann, denn geräuschlos that die Thür sich auf, Värbel im Reitleid, mit glühenden Wangen und ängstlich fragenden Augen, stand in derselben.

„Barbara — Du?“ konnte Jacob richtigern nur sagen.

„Was will mein Herr von mir? Es jagt mich wie ein Genat, ich mußte kommen, wie ich auch jagte und bangte vor schlimmem Empfang! Nicht kam ich freiwillig oder trotz, die Sterne führten mich! Verzeihung, mein guter, edler Herr!“

Sein Verstand siegte über sein Gefühl.

„Du hast wider meinen Befehl gehandelt, Barbara,“ sagte er mit einem mißfälligen Versuch, streng zu sprechen. „Du weißt, daß ich unbedingten Gehorsam verlange, — und trotzdem wagst Du es, mich hier zu überfallen?“

„Vergebung, Herr, ach, Vergebung!“ flammte sie, sich zum äußersten erschöpfend stellend, während sie mit ihrem Ohr jede Regung seiner Seele aus der Stimme heraushörte.

„Nun, wie auszusprechen,“ fuhr er, sich gewaltig am Bart machend fort: „Du bist nun einmal hier und das ist es mir ganz recht, daß ich Dir meinen Willen kund thun kann, Värbel. Höre mich und sei vernünftig, denn wenn ich auch weder Bitten noch Thränen rühren würde, so möchte ich Dir doch beweisen, daß Du mir auch heute noch werth bist, und daß ich Dir ein wohlgeordneter Freund bleiben werde.“

„Ihr wollt mich verheirathen?“ schrie Värbel auf. Sie erschrak furchtbar, aber sie wußte auch, daß sie ihm die Ausführung dieser Absicht doch schwerer machen könnte. Jetzt galt es, sein zu spielen! Auf den Knien vor ihm stammelte sie nur mit aufgeschobenen Händen: „O Herr, mein lieber, theurer Herr!“

„Es muß sein, Värbel, Du hast's ja immer gewünscht, daß sie mich alle bedrängen! Ich habe Pflichten für mein Haus, die für Dich unverständlich bleiben, auch wenn ich sie Dir erklären wollte. Genug, auch der Kaiser wünscht, daß ich eine zweite Ehe schließe, und — ich selber wünsche dies.“

Värbel schaute nur und bedachte, immer auf den Knien, ihr Gesicht mit den Händen.

„Du sollst und mußt dich von mir trennen, Värbel, aber Du sollst nichts von dem Begehren vermissen, an das Du jetzt gewöhnt bist. Du sollst lebenslang die Herrin von Buschweiler bleiben, Dir soll das neue Schloß, welches Du dort erbautest, gehören, Dir alle Einkünfte der Burg, und als unbefchränkter Herrin sollst Du dort wohnen, nur darfst Du keine Hufe Landes, nichts von meinem Eigenthum veräußern. Ist Dir das genug, Frau Värbel?“

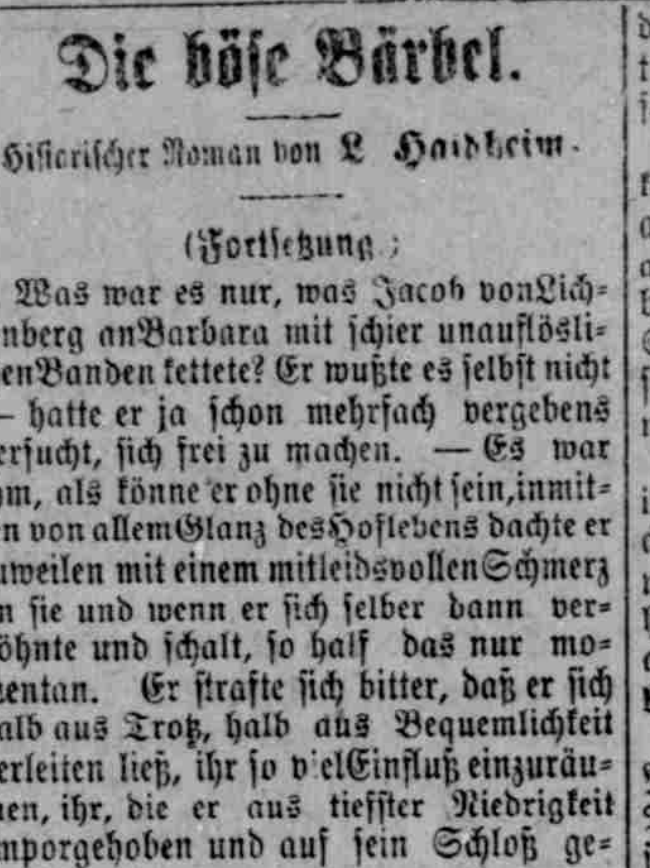
Genug? Värbel horchte mit ganzer Seele. Das war abermals großmüthig von Jacob gehalten.

Einem Moment hätte sie aufschreien mögen, vor Freude. Herrin von Buschweiler! Das zu hoffen, wäre ihr nicht einmal im Traume eingefallen! Aber was war sie dann? Nein, sie wollte sein Weib werden. Ihr Ehrgeiz versiegte sich seit Jahren schon zu dem glühenden Wunsch eine Ehefrau zu sein.

Sie ergab sich aufbeugend; meinentwegen verzeihend gelobte sie ihm, nicht wieder nach Straburg zu kommen, in Buschweiler zu bleiben, und in seiner Einsamkeit zu verleben, jemals ihm ungerne in den Weg zu treten.

Er aber mußte ihr seinerseits auf seine Wittereire verprechen, daß er bis zum St. Michaelstage eine Ehefrau nicht schließen wollte.

Was sie dabei dachte oder wollte, verstand Herr Jacob nicht, — er glaubte vielleicht, daß sie überhaupt nur vor der Hand noch hoffen wollte, er könne zu ihr zurückkehren. Ebenso harmlos deutete er auch ihre Bitte, er solle die Trude die er ihr nach der Burg schicken wollte, noch in



# Die böse Värbel.

Einseitiger Roman von L. Handheim.

(Fortsetzung.)

Was war es nur, was Jacob von Lichtenberg an Barbara mit ihrer unaussprechlichen Vanden tette? Er wollte es selbst nicht — hatte er ja schon mehrfach dergleichen versucht, sich frei zu machen. — Es war ihm, als könne er ohne sie nicht sein, inmitten von allem Glanz des Hoflebens dachte er zuweilen mit einem mittheilsamen Schmerz an sie und wenn er sich selber dann verhöhlte und schalt, so half das nur momentan. Er kratzte sich bitter, daß er sich halb aus Trost, halb aus Bequemlichkeit verheiratet ließ, ihr so viel einzuordnen, ihm, ihr, die er aus tiefer Niedrigkeit emporgehoben und auf sein Schloß gebracht hatte.

Und seit Jahren, das wußte er auch, band ihm an sie doch nur die Macht der Gewohnheit. Diese Gedanken denkwürdigen den gerechten Mann bis zu Qual. Er durfte nicht wagen, das Wort der Werbung zu sprechen, ehe er sich nicht von der Barbara für immer getrennt, und diese Trennung eingeleitet, wurde ihm furchtbar schwer. Er mußte sich eingestehen, er liebte sie, diese Fessel loszuwerden, es drängte ihn, nach Buschweiler zu reiten, um das entscheidende Wort zu sprechen. Wie durfte er auch ein heiliges Gebot knüpfen unter diesen Umständen? Seine männliche Ehre wie sein Gemüthe verbot es und lauter als Alles der Gedanke: „Es ist dennoch deiner unwürdig, diese Fessel zu tragen. Sei ein Mann und löse sie, wie du es hättest längst thun sollen.“

Unruhig und aufgeregt ging er, von St. Johann im grünen Wäldchen kommend, in später Nacht in seinem Zimmer hin und her; er allein noch nach im ganzen Hause.

„Ich will sie fragen, wie ich mich von ihr löse — sie sagen, daß sie mich verzeihert habe — ich laße darüber, aber ich weiß, unsere Sterne gehen nicht zusammen, ja mir droht Unheil von dem ihrigen.“

Eine leise Hand trugte an seiner Thür. Er fuhr zusammen. Das war ganz Barbara's Art. Ein Schauer überfalle ihn den kräftigen Mann, denn geräuschlos that die Thür sich auf, Värbel im Reitleid, mit glühenden Wangen und ängstlich fragenden Augen, stand in derselben.

„Barbara — Du?“ konnte Jacob richtigern nur sagen.

„Was will mein Herr von mir? Es jagt mich wie ein Genat, ich mußte kommen, wie ich auch jagte und bangte vor schlimmem Empfang! Nicht kam ich freiwillig oder trotz, die Sterne führten mich! Verzeihung, mein guter, edler Herr!“

Sein Verstand siegte über sein Gefühl.

„Du hast wider meinen Befehl gehandelt, Barbara,“ sagte er mit einem mißfälligen Versuch, streng zu sprechen. „Du weißt, daß ich unbedingten Gehorsam verlange, — und trotzdem wagst Du es, mich hier zu überfallen?“

„Vergebung, Herr, ach, Vergebung!“ flammte sie, sich zum äußersten erschöpfend stellend, während sie mit ihrem Ohr jede Regung seiner Seele aus der Stimme heraushörte.

„Nun, wie auszusprechen,“ fuhr er, sich gewaltig am Bart machend fort: „Du bist nun einmal hier und das ist es mir ganz recht, daß ich Dir meinen Willen kund thun kann, Värbel. Höre mich und sei vernünftig, denn wenn ich auch weder Bitten noch Thränen rühren würde, so möchte ich Dir doch beweisen, daß Du mir auch heute noch werth bist, und daß ich Dir ein wohlgeordneter Freund bleiben werde.“

„Ihr wollt mich verheirathen?“ schrie Värbel auf. Sie erschrak furchtbar, aber sie wußte auch, daß sie ihm die Ausführung dieser Absicht doch schwerer machen könnte. Jetzt galt es, sein zu spielen! Auf den Knien vor ihm stammelte sie nur mit aufgeschobenen Händen: „O Herr, mein lieber, theurer Herr!“

„Es muß sein, Värbel, Du hast's ja immer gewünscht, daß sie mich alle bedrängen! Ich habe Pflichten für mein Haus, die für Dich unverständlich bleiben, auch wenn ich sie Dir erklären wollte. Genug, auch der Kaiser wünscht, daß ich eine zweite Ehe schließe, und — ich selber wünsche dies.“

Värbel schaute nur und bedachte, immer auf den Knien, ihr Gesicht mit den Händen.

„Du sollst und mußt dich von mir trennen, Värbel, aber Du sollst nichts von dem Begehren vermissen, an das Du jetzt gewöhnt bist. Du sollst lebenslang die Herrin von Buschweiler bleiben, Dir soll das neue Schloß, welches Du dort erbautest, gehören, Dir alle Einkünfte der Burg, und als unbefchränkter Herrin sollst Du dort wohnen, nur darfst Du keine Hufe Landes, nichts von meinem Eigenthum veräußern. Ist Dir das genug, Frau Värbel?“

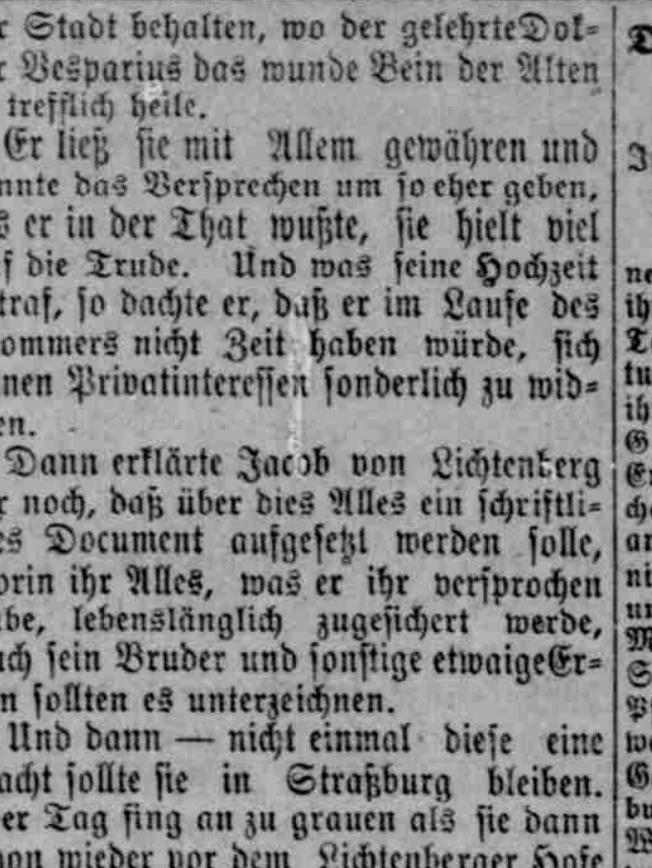
Genug? Värbel horchte mit ganzer Seele. Das war abermals großmüthig von Jacob gehalten.

Einem Moment hätte sie aufschreien mögen, vor Freude. Herrin von Buschweiler! Das zu hoffen, wäre ihr nicht einmal im Traume eingefallen! Aber was war sie dann? Nein, sie wollte sein Weib werden. Ihr Ehrgeiz versiegte sich seit Jahren schon zu dem glühenden Wunsch eine Ehefrau zu sein.

Sie ergab sich aufbeugend; meinentwegen verzeihend gelobte sie ihm, nicht wieder nach Straburg zu kommen, in Buschweiler zu bleiben, und in seiner Einsamkeit zu verleben, jemals ihm ungerne in den Weg zu treten.

Er aber mußte ihr seinerseits auf seine Wittereire verprechen, daß er bis zum St. Michaelstage eine Ehefrau nicht schließen wollte.

Was sie dabei dachte oder wollte, verstand Herr Jacob nicht, — er glaubte vielleicht, daß sie überhaupt nur vor der Hand noch hoffen wollte, er könne zu ihr zurückkehren. Ebenso harmlos deutete er auch ihre Bitte, er solle die Trude die er ihr nach der Burg schicken wollte, noch in



# Die böse Värbel.

Einseitiger Roman von L. Handheim.

(Fortsetzung.)

Was war es nur, was Jacob von Lichtenberg an Barbara mit ihrer unaussprechlichen Vanden tette? Er wollte es selbst nicht — hatte er ja schon mehrfach dergleichen versucht, sich frei zu machen. — Es war ihm, als könne er ohne sie nicht sein, inmitten von allem Glanz des Hoflebens dachte er zuweilen mit einem mittheilsamen Schmerz an sie und wenn er sich selber dann verhöhlte und schalt, so half das nur momentan. Er kratzte sich bitter, daß er sich halb aus Trost, halb aus Bequemlichkeit verheiratet ließ, ihr so viel einzuordnen, ihm, ihr, die er aus tiefer Niedrigkeit emporgehoben und auf sein Schloß gebracht hatte.

Und seit Jahren, das wußte er auch, band ihm an sie doch nur die Macht der Gewohnheit. Diese Gedanken denkwürdigen den gerechten Mann bis zu Qual. Er durfte nicht wagen, das Wort der Werbung zu sprechen, ehe er sich nicht von der Barbara für immer getrennt, und diese Trennung eingeleitet, wurde ihm furchtbar schwer. Er mußte sich eingestehen, er liebte sie, diese Fessel loszuwerden, es drängte ihn, nach Buschweiler zu reiten, um das entscheidende Wort zu sprechen. Wie durfte er auch ein heiliges Gebot knüpfen unter diesen Umständen? Seine männliche Ehre wie sein Gemüthe verbot es und lauter als Alles der Gedanke: „Es ist dennoch deiner unwürdig, diese Fessel zu tragen. Sei ein Mann und löse sie, wie du es hättest längst thun sollen.“

Unruhig und aufgeregt ging er, von St. Johann im grünen Wäldchen kommend, in später Nacht in seinem Zimmer hin und her; er allein noch nach im ganzen Hause.

„Ich will sie fragen, wie ich mich von ihr löse — sie sagen, daß sie mich verzeihert habe — ich laße darüber, aber ich weiß, unsere Sterne gehen nicht zusammen, ja mir droht Unheil von dem ihrigen.“

Eine leise Hand trugte an seiner Thür. Er fuhr zusammen. Das war ganz Barbara's Art. Ein Schauer überfalle ihn den kräftigen Mann, denn geräuschlos that die Thür sich auf, Värbel im Reitleid, mit glühenden Wangen und ängstlich fragenden Augen, stand in derselben.

„Barbara — Du?“ konnte Jacob richtigern nur sagen.

„Was will mein Herr von mir? Es jagt mich wie ein Genat, ich mußte kommen, wie ich auch jagte und bangte vor schlimmem Empfang! Nicht kam ich freiwillig oder trotz, die Sterne führten mich! Verzeihung, mein guter, edler Herr!“

Sein Verstand siegte über sein Gefühl.

„Du hast wider meinen Befehl gehandelt, Barbara,“ sagte er mit einem mißfälligen Versuch, streng zu sprechen. „Du weißt, daß ich unbedingten Gehorsam verlange, — und trotzdem wagst Du es, mich hier zu überfallen?“

„Vergebung, Herr, ach, Vergebung!“ flammte sie, sich zum äußersten erschöpfend stellend, während sie mit ihrem Ohr jede Regung seiner Seele aus der Stimme heraushörte.

„Nun, wie auszusprechen,“ fuhr er, sich gewaltig am Bart machend fort: „Du bist nun einmal hier und das ist es mir ganz recht, daß ich Dir meinen Willen kund thun kann, Värbel. Höre mich und sei vernünftig, denn wenn ich auch weder Bitten noch Thränen rühren würde, so möchte ich Dir doch beweisen, daß Du mir auch heute noch werth bist, und daß ich Dir ein wohlgeordneter Freund bleiben werde.“

„Ihr wollt mich verheirathen?“ schrie Värbel auf. Sie erschrak furchtbar, aber sie wußte auch, daß sie ihm die Ausführung dieser Absicht doch schwerer machen könnte. Jetzt galt es, sein zu spielen! Auf den Knien vor ihm stammelte sie nur mit aufgeschobenen Händen: „O Herr, mein lieber, theurer Herr!“

„Es muß sein, Värbel, Du hast's ja immer gewünscht, daß sie mich alle bedrängen! Ich habe Pflichten für mein Haus, die für Dich unverständlich bleiben, auch wenn ich sie Dir erklären wollte. Genug, auch der Kaiser wünscht, daß ich eine zweite Ehe schließe, und — ich selber wünsche dies.“

Värbel schaute nur und bedachte, immer auf den Knien, ihr Gesicht mit den Händen.

„Du sollst und mußt dich von mir trennen, Värbel, aber Du sollst nichts von dem Begehren vermissen, an das Du jetzt gewöhnt bist. Du sollst lebenslang die Herrin von Buschweiler bleiben, Dir soll das neue Schloß, welches Du dort erbautest, gehören, Dir alle Einkünfte der Burg, und als unbefchränkter Herrin sollst Du dort wohnen, nur darfst Du keine Hufe Landes, nichts von meinem Eigenthum veräußern. Ist Dir das genug, Frau Värbel?“

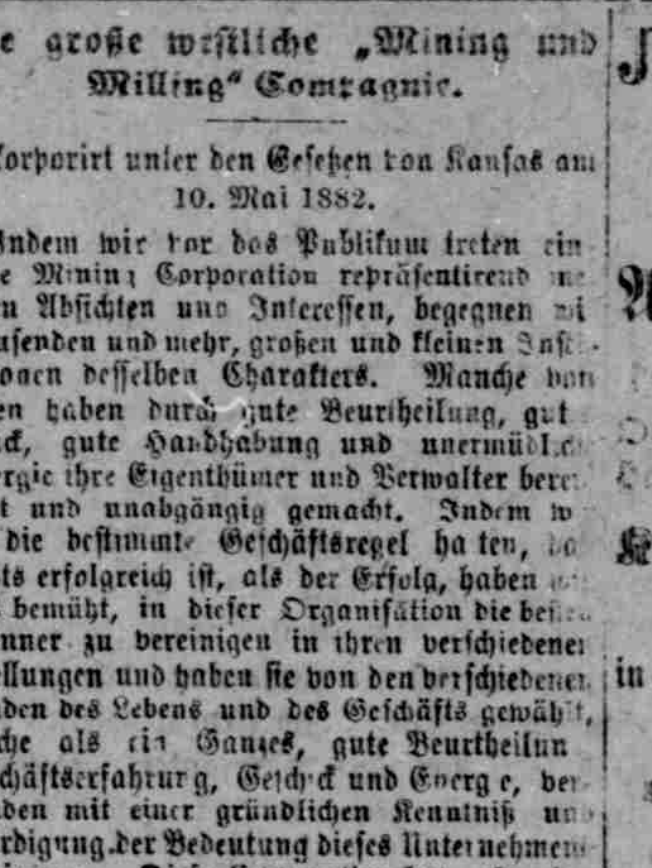
Genug? Värbel horchte mit ganzer Seele. Das war abermals großmüthig von Jacob gehalten.

Einem Moment hätte sie aufschreien mögen, vor Freude. Herrin von Buschweiler! Das zu hoffen, wäre ihr nicht einmal im Traume eingefallen! Aber was war sie dann? Nein, sie wollte sein Weib werden. Ihr Ehrgeiz versiegte sich seit Jahren schon zu dem glühenden Wunsch eine Ehefrau zu sein.

Sie ergab sich aufbeugend; meinentwegen verzeihend gelobte sie ihm, nicht wieder nach Straburg zu kommen, in Buschweiler zu bleiben, und in seiner Einsamkeit zu verleben, jemals ihm ungerne in den Weg zu treten.

Er aber mußte ihr seinerseits auf seine Wittereire verprechen, daß er bis zum St. Michaelstage eine Ehefrau nicht schließen wollte.

Was sie dabei dachte oder wollte, verstand Herr Jacob nicht, — er glaubte vielleicht, daß sie überhaupt nur vor der Hand noch hoffen wollte, er könne zu ihr zurückkehren. Ebenso harmlos deutete er auch ihre Bitte, er solle die Trude die er ihr nach der Burg schicken wollte, noch in



# Die böse Värbel.

Einseitiger Roman von L. Handheim.

(Fortsetzung.)

Was war es nur, was Jacob von Lichtenberg an Barbara mit ihrer unaussprechlichen Vanden tette? Er wollte es selbst nicht — hatte er ja schon mehrfach dergleichen versucht, sich frei zu machen. — Es war ihm, als könne er ohne sie nicht sein, inmitten von allem Glanz des Hoflebens dachte er zuweilen mit einem mittheilsamen Schmerz an sie und wenn er sich selber dann verhöhlte und schalt, so half das nur momentan. Er kratzte sich bitter, daß er sich halb aus Trost, halb aus Bequemlichkeit verheiratet ließ, ihr so viel einzuordnen, ihm, ihr, die er aus tiefer Niedrigkeit emporgehoben und auf sein Schloß gebracht hatte.

Und seit Jahren, das wußte er auch, band ihm an sie doch nur die Macht der Gewohnheit. Diese Gedanken denkwürdigen den gerechten Mann bis zu Qual. Er durfte nicht wagen, das Wort der Werbung zu sprechen, ehe er sich nicht von der Barbara für immer getrennt, und diese Trennung eingeleitet, wurde ihm furchtbar schwer. Er mußte sich eingestehen, er liebte sie, diese Fessel loszuwerden, es drängte ihn, nach Buschweiler zu reiten, um das entscheidende Wort zu sprechen. Wie durfte er auch ein heiliges Gebot knüpfen unter diesen Umständen? Seine männliche Ehre wie sein Gemüthe verbot es und lauter als Alles der Gedanke: „Es ist dennoch deiner unwürdig, diese Fessel zu tragen. Sei ein Mann und löse sie, wie du es hättest längst thun sollen.“

Unruhig und aufgeregt ging er, von St. Johann im grünen Wäldchen kommend, in später Nacht in seinem Zimmer hin und her; er allein noch nach im ganzen Hause.

„Ich will sie fragen, wie ich mich von ihr löse — sie sagen, daß sie mich verzeihert habe — ich laße darüber, aber ich weiß, unsere Sterne gehen nicht zusammen, ja mir droht Unheil von dem ihrigen.“

Eine leise Hand trugte an seiner Thür. Er fuhr zusammen. Das war ganz Barbara's Art. Ein Schauer überfalle ihn den kräftigen Mann, denn geräuschlos that die Thür sich auf, Värbel im Reitleid, mit glühenden Wangen und ängstlich fragenden Augen, stand in derselben.

„Barbara — Du?“ konnte Jacob richtigern nur sagen.

„Was will mein Herr von mir? Es jagt mich wie ein Genat, ich mußte kommen, wie ich auch jagte und bangte vor schlimmem Empfang! Nicht kam ich freiwillig oder trotz, die Sterne führten mich! Verzeihung, mein guter, edler Herr!“

Sein Verstand siegte über sein Gefühl.

„Du hast wider meinen Befehl gehandelt, Barbara,“ sagte er mit einem mißfälligen Versuch, streng zu sprechen. „Du weißt, daß ich unbedingten Gehorsam verlange, — und trotzdem wagst Du es, mich hier zu überfallen?“

„Vergebung, Herr, ach, Vergebung!“ flammte sie, sich zum äußersten erschöpfend stellend, während sie mit ihrem Ohr jede Regung seiner Seele aus der Stimme heraushörte.

„Nun, wie auszusprechen,“ fuhr er, sich gewaltig am Bart machend fort: „Du bist nun einmal hier und das ist es mir ganz recht, daß ich Dir meinen Willen kund thun kann, Värbel. Höre mich und sei vernünftig, denn wenn ich auch weder Bitten noch Thränen rühren würde, so möchte ich Dir doch beweisen, daß Du mir auch heute noch werth bist, und daß ich Dir ein wohlgeordneter Freund bleiben werde.“

„Ihr wollt mich verheirathen?“ schrie Värbel auf. Sie erschrak furchtbar, aber sie wußte auch, daß sie ihm die Ausführung dieser Absicht doch schwerer machen könnte. Jetzt galt es, sein zu spielen! Auf den Knien vor ihm stammelte sie nur mit aufgeschobenen Händen: „O Herr, mein lieber, theurer Herr!“

„Es muß sein, Värbel, Du hast's ja immer gewünscht, daß sie mich alle bedrängen! Ich habe Pflichten für mein Haus, die für Dich unverständlich bleiben, auch wenn ich sie Dir erklären wollte. Genug, auch der Kaiser wünscht, daß ich eine zweite Ehe schließe, und — ich selber wünsche dies.“

Värbel schaute nur und bedachte, immer auf den Knien, ihr Gesicht mit den Händen.

„Du sollst und mußt dich von mir trennen, Värbel, aber Du sollst nichts von dem Begehren vermissen, an das Du jetzt gewöhnt bist. Du sollst lebenslang die Herrin von Buschweiler bleiben, Dir soll das neue Schloß, welches Du dort erbautest, gehören, Dir alle Einkünfte der Burg, und als unbefchränkter Herrin sollst Du dort wohnen, nur darfst Du keine Hufe Landes, nichts von meinem Eigenthum veräußern. Ist Dir das genug, Frau Värbel?“

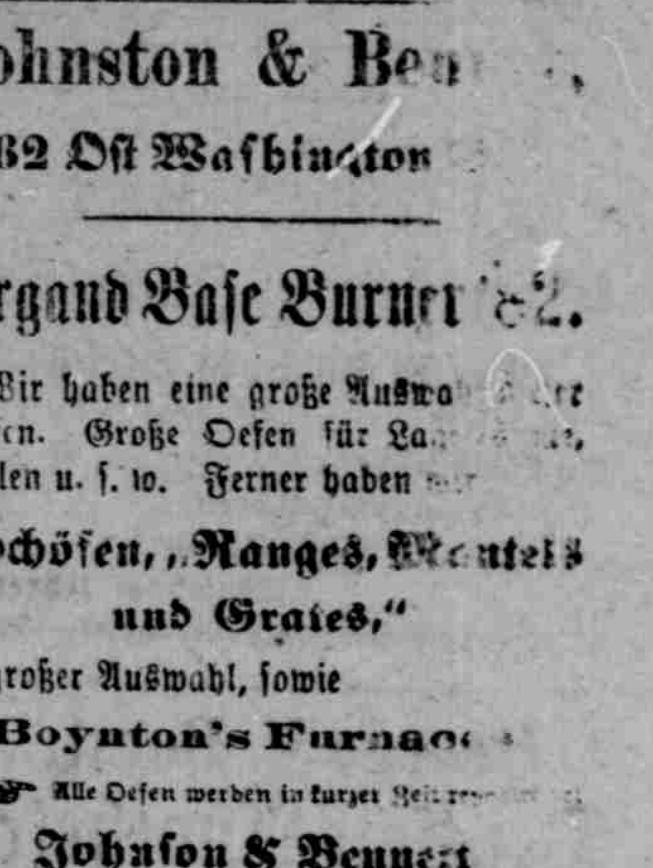
Genug? Värbel horchte mit ganzer Seele. Das war abermals großmüthig von Jacob gehalten.

Einem Moment hätte sie aufschreien mögen, vor Freude. Herrin von Buschweiler! Das zu hoffen, wäre ihr nicht einmal im Traume eingefallen! Aber was war sie dann? Nein, sie wollte sein Weib werden. Ihr Ehrgeiz versiegte sich seit Jahren schon zu dem glühenden Wunsch eine Ehefrau zu sein.

Sie ergab sich aufbeugend; meinentwegen verzeihend gelobte sie ihm, nicht wieder nach Straburg zu kommen, in Buschweiler zu bleiben, und in seiner Einsamkeit zu verleben, jemals ihm ungerne in den Weg zu treten.

Er aber mußte ihr seinerseits auf seine Wittereire verprechen, daß er bis zum St. Michaelstage eine Ehefrau nicht schließen wollte.

Was sie dabei dachte oder wollte, verstand Herr Jacob nicht, — er glaubte vielleicht, daß sie überhaupt nur vor der Hand noch hoffen wollte, er könne zu ihr zurückkehren. Ebenso harmlos deutete er auch ihre Bitte, er solle die Trude die er ihr nach der Burg schicken wollte, noch in



# Die böse Värbel.

Einseitiger Roman von L. Handheim.

(Fortsetzung.)

Was war es nur, was Jacob von Lichtenberg an Barbara mit ihrer unaussprechlichen Vanden tette? Er wollte es selbst nicht — hatte er ja schon mehrfach dergleichen versucht, sich frei zu machen. — Es war ihm, als könne er ohne sie nicht sein, inmitten von allem Glanz des Hoflebens dachte er zuweilen mit einem mittheilsamen Schmerz an sie und wenn er sich selber dann verhöhlte und schalt, so half das nur momentan. Er kratzte sich bitter, daß er sich halb aus Trost, halb aus Bequemlichkeit verheiratet ließ, ihr so viel einzuordnen, ihm, ihr, die er aus tiefer Niedrigkeit emporgehoben und auf sein Schloß gebracht hatte.

Und seit Jahren, das wußte er auch, band ihm an sie doch nur die Macht der Gewohnheit. Diese Gedanken denkwürdigen den gerechten Mann bis zu Qual. Er durfte nicht wagen, das Wort der Werbung zu sprechen, ehe er sich nicht von der Barbara für immer getrennt, und diese Trennung eingeleitet, wurde ihm furchtbar schwer. Er mußte sich eingestehen, er liebte sie, diese Fessel loszuwerden, es drängte ihn, nach Buschweiler zu reiten, um das entscheidende Wort zu sprechen. Wie durfte er auch ein heiliges Gebot knüpfen unter diesen Umständen? Seine männliche Ehre wie sein Gemüthe verbot es und lauter als Alles der Gedanke: „Es ist dennoch deiner unwürdig, diese Fessel zu tragen. Sei ein Mann und löse sie, wie du es hättest längst thun sollen.“

Unruhig und aufgeregt ging er, von St. Johann im grünen Wäldchen kommend, in später Nacht in seinem Zimmer hin und her; er allein noch nach im ganzen Hause.

„Ich will sie fragen, wie ich mich von ihr löse — sie sagen, daß sie mich verzeihert habe — ich laße darüber, aber ich weiß, unsere Sterne gehen nicht zusammen, ja mir droht Unheil von dem ihrigen.“

Eine leise Hand trugte an seiner Thür. Er fuhr zusammen. Das war ganz Barbara's Art. Ein Schauer überfalle ihn den kräftigen Mann, denn geräuschlos that die Thür sich auf, Värbel im Reitleid, mit glühenden Wangen und ängstlich fragenden Augen, stand in derselben.

„Barbara — Du?“ konnte Jacob richtigern nur sagen.

„Was will mein Herr von mir? Es jagt mich wie ein Genat, ich mußte kommen, wie ich auch jagte und bangte vor schlimmem Empfang! Nicht kam ich freiwillig oder trotz, die Sterne führten mich! Verzeihung, mein guter, edler Herr!“

Sein Verstand siegte über sein Gefühl.

„Du hast wider meinen Befehl gehandelt, Barbara,“ sagte er mit einem mißfälligen Versuch, streng zu sprechen. „Du weißt, daß ich unbedingten Gehorsam verlange, — und trotzdem wagst Du es, mich hier zu überfallen?“

„Vergebung, Herr, ach, Vergebung!“ flammte sie, sich zum äußersten erschöpfend stellend, während sie mit ihrem Ohr jede Regung seiner Seele aus der Stimme heraushörte.

„Nun, wie auszusprechen,“ fuhr er, sich gewaltig am Bart machend fort: „Du bist nun einmal hier und das ist es mir ganz recht, daß ich Dir meinen Willen kund thun kann, Värbel. Höre mich und sei vernünftig, denn wenn ich auch weder Bitten noch Thränen rühren würde, so möchte ich Dir doch beweisen, daß Du mir auch heute noch werth bist, und daß ich Dir ein wohlgeordneter Freund bleiben werde.“

„Ihr wollt mich verheirathen?“ schrie Värbel auf. Sie erschrak furchtbar, aber sie wußte auch, daß sie ihm die Ausführung dieser Absicht doch schwerer machen könnte. Jetzt galt es, sein zu spielen! Auf den Knien vor ihm stammelte sie nur mit aufgeschobenen Händen: „O Herr, mein lieber, theurer Herr!“

„Es muß sein, Värbel, Du hast's ja immer gewünscht, daß sie mich alle bedrängen! Ich habe Pflichten für mein Haus, die für Dich unverständlich bleiben, auch wenn ich sie Dir erklären wollte. Genug, auch der Kaiser wünscht, daß ich eine zweite Ehe schließe, und — ich selber wünsche dies.“

Värbel schaute nur und bedachte, immer auf den Knien, ihr Gesicht mit den Händen.

„Du sollst und mußt dich von mir trennen, Värbel, aber Du sollst nichts von dem Begehren vermissen, an das Du jetzt gewöhnt bist. Du sollst lebenslang die Herrin von Buschweiler bleiben, Dir soll das neue Schloß, welches Du dort erbautest, gehören, Dir alle Einkünfte der Burg, und als unbefchränkter Herrin sollst Du dort wohnen, nur darfst Du keine Hufe Landes, nichts von meinem Eigenthum veräußern. Ist Dir das genug, Frau Värbel?“

Genug? Värbel horchte mit ganzer Seele. Das war abermals großmüthig von Jacob gehalten.

Einem Moment hätte sie aufschreien mögen, vor Freude. Herrin von Buschweiler! Das zu hoffen, wäre ihr nicht einmal im Traume eingefallen! Aber was war sie dann? Nein, sie wollte sein Weib werden. Ihr Ehrgeiz versiegte sich seit Jahren schon zu dem glühenden Wunsch eine Ehefrau zu sein.

Sie ergab sich aufbeugend; meinentwegen verzeihend gelobte sie ihm, nicht wieder nach Straburg zu kommen, in Buschweiler zu bleiben, und in seiner Einsamkeit zu verleben, jemals ihm ungerne in den Weg zu treten.

Er aber mußte ihr seinerseits auf seine Wittereire verprechen, daß er bis zum St. Michaelstage eine Ehefrau nicht schließen wollte.

Was sie dabei dachte oder wollte, verstand Herr Jacob nicht, — er glaubte vielleicht, daß sie überhaupt nur vor der Hand noch hoffen wollte, er könne zu ihr zurückkehren. Ebenso harmlos deutete er auch ihre Bitte, er solle die Trude die er ihr nach der Burg schicken wollte, noch in